der Mann mußte trachten, das Vorbild auch wirklich zu werden, das er stets scheinen sollte.

Wenn die Frauen nie mehr Launen, nie mehr Kopfweh haben und auf der Nase liegen werden, dann sollen sie meinetwegen in Paletot und Kanonenstiefeln einhergehen, rauchen und fluchen. Bis dahin aber sollten sie versuchen, die bösen Männer ebenso geduldig zu ertragen, wie die bösen Männer ihre Engel von Frauen nicht nur ertragen, sondern sogar beschützen. Ein ganz idiotischer Mann kann ein großer Schutz sein, wenn man ihn nur lieb hat und hütet und pflegt. Wissen wir denn so genau, wozu die Ehe eingerichtet ist und was wir damit sollen? So ein armes, kleines Hauskreuz merkt oft nicht einmal, daß es den Kürzeren zieht und daß der böse Mann seine Ueberlegenheit in Langmut, Geduld und Nachsicht beweist und lieber den Hut nimmt und weggeht, nur um das einzige, wozu er Lust hätte, nicht zu tun: mit einer Tracht Prügel aller Torheit ein Ende zu machen. Die Männer, die prügeln, tun es oft zur unrechten Zeit, sodaß dieses Recht gänzlich in Verruf geraten ist. Es war so einfach und oft so gesund! Ich habe einmal in einem besonders schwierigen Fall dem Vater der jungen Frau gesagt, er solle es seinem Schwiegersohn raten, und die junge Frau meinte nachher, ich hätte eigentlich recht gehabt.

Kluge Frauen suchen sich für die kleinen Freuden ihres Mannes zu interessieren, wenn sie schon nicht imstande sind, ihm bei schwerer Arbeit zu helfen. Diese Frauen sind die glücklichsten. Aber fühlen die anderen denn nicht, wie wohl es dem müden Manne tut, den Tisch gedeckt und reine, duftende, sauber geflickte Wäsche zu finden? Ein guter Teller Suppe, der mit Verständnis bereitet ist, hat seinen Wert. Und mit welcher Freude sieht man den abgearbeiteten Mann essen, sich erwärmen und die eine kurze Stunde Behagen genießen! Die „bösen" Männer sind nämlich sehr hungrig, wenn man ihnen den Appetit nicht fortärgert. Wehe der Frau, die das tut! Sie legt oft den Grund zu schwerer Krankheit, über die sie später die Hände ringt. Gerade darin zeigt sich unsere Schwäche, daß wir klagen und bedauert sein wollen, ohne zu merken, daß die Frau, die uns bedauert, gern unsern Mann, und der Mann, der uns bedauert, gern uns selbst stehlen möchte. Das ist das berühmte „Verstehen", nach dem wir lechzen. Und wenn man dann den anderen bösen Mann hat, für den man sich scheiden ließ, so ist der neue Herrlichste ebenso mit Fehlern und Gebrechen ausgestattet wie der erste Herrlichste; und manchmal noch mehr. Wenn doch die Romane nicht sämtlich mit der Heirat endeten! Wenn doch die Ehebruchsstücke nicht künstlerisch abgerundet würden! Dann wären die Frauen besser vorbereitet für das, was sie finden sollen. Ich habe Frauen gesehen, die nur aus Treue gegen sich selbst festhielten und weiterliebten: „Ich habe den Mann einmal lieb gehabt und kann's nicht vergessen!" Ich denke, wir wollen es mit den bösen Männern noch eine Weile versuchen. Sonderbar, daß man doch wenigstens für seinen Vater schwärmt! Der war natürlich kein böser Mann .... Und die Mutter fragt man danach nie.

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Verdeutschungsmöglichkeiten für ein beliebtes Fremdwort.

Alle, die ihr hinauszieht in die Natur, im Sommer zu Wagen oder zu Fuß, im Winter zu Schlitten, fordert euch doch nicht gegenseitig zu einer Partie, sondern zu einem Ausfluge auf, nicht zu einer Fuß- und Berg-, noch zu einer Kahn- oder Schlittenpartie, sondern zu einer Wanderung in die Berge, zu einer Besteigung, einem Besuch des Schneeberges, zu einer Kahn- oder Schlittenfahrt. Wenn ihr behindert seid, so bedauert das auch nicht mit der undeutschen Wendung, nicht von der Partie sein zu können, sondern sagt, wir können uns nicht beteiligen, nicht teilnehmen. Bewundert dann nicht auf aussichtsreicher Höhe die und jene Felspartien, sagt lieber Felsgruppen, oder seht euch noch besser ihre Gestalten an und redet bestimmt von Felszinken, -wänden, -mauern, -türmen, -riesen u. ä. — Ihr Kaufleute, legt euren Kunden nicht eine Partie der und der Stoffe vor, sondern eine Anzahl, laßt euch eure Lehrlinge nicht die und die Partie, sondern den und den Stoß Sachen herabgeben; verkauft nicht ganze Partien der und der Stoffe aus, sondern einen großen Vorrat, redet nicht von einer ganzen Partie Wechseln, sondern von einer Anzahl, Menge. — Große Massen dürfen nicht partienweise, z. B. zu einer Vorstellung geführt werden, sondern in einzelnen Abteilungen, gruppenweise. Bei einem Bilde, einem Muster spreche man nicht von schweren oder leichten, gelungenen und mißlungenen Partien, sondern von solchen Stellen, Teilen. Bei einem Schauspiele oder einer Oper sollen die Beurteiler nicht von Partien berichten, die gegeben oder gesungen werden, sondern von Rollen, oder noch besser einfach die Namen nennen: er gab, spielte den Tell. Vor allem aber soll man von einem Bekannten sagen, daß er gut oder schlecht verheiratet ist, eine reiche, treffliche Frau bekommen, aber nicht, daß er eine gute Partie gemacht habe. Als ob dieser hochernste Schritt so etwas Gleichgültiges wäre, wie eine Partie Whist, L'hombre oder Billard, d. h. solche fremdländische Spiele, für die der fremde Ausdruck gerade gut genug ist, während er dem Volke für seine einheimischen Spiele, wie Schaf(s)kopf und Skat, nicht einmal ansteht. — Was aber die Hauptsache ist, statt des einen vielerlei sagenden, also verschwommenen Ausdruckes gewinnt ihr, wenn ihr einer Bequemlichkeit entsagt, viele treffendere, bezeichnendere aus der eigenen lebendigen Anschauung heraus!

Der junge Herr.

Von Leopold Sturm.

24. Forts. (Nachdruck verboten.)

Noch ein paar Minuten gleichmäßiges Strömen der Regenmassen, dann erklang vom Platze ein hundertstimmiger lauter Aufschrei, gellendes Kreischen von Frauenstimmen drang durch das Klatschen des Wassers.

„Es ist ein Unglück geschehen, wir müssen hin!" rief Ernestine und eilte der Tür zu.

„Keinen Schritt, Prinzessin," rief Fräulein Lemme, ganz vergessend, daß im Nebenzimmer diese Auseinandersetzung gehört werden könnte.

„Tini, Du bleibst hier!" baten Gustel und Trude einstimmig und hielten die sich Sträubende an den Armen fest. Zum Glück war eine Hilfeleistung in der Tat nicht erforderlich, das Malheur war, wie sich jetzt drastisch herausstellte, mehr komischer, als tragischer Art: das Plandach über dem großen Tanzzelt auf dem Schützenplatz hatte dem Anprall der Wassermassen nicht widerstanden, die Befestigung hatte sich gelöst, und mit der herabsinkenden Hülle war der strömende Regen der lustigen Gesellschaft auf die Köpfe gekommen.

Pudelnaß vom Kopf bis zum Fuß stob alles auseinander, den nächsten Häusern zu, und auch in der Waldhalle stürzten große Trupps. Den geputzten Leuten lief das Wasser am Körper herunter, und besonders die Landschönen bejammerten ihren total durchnäßten Staat. Aber sie stimmten in das allgemeine Lachen trotzdem bald ein.

Die Räume der Waldhalle waren im Nu überfüllt, und die Menge der triefenden Gestalten machte den Aufenthalt nicht gerade angenehmer. Die Wirtin gab ihrem Manne einen Rippenstoß, um die Aufmerksamkeit des Vielbeschäftigten auf die Fremden zu lenken, die es ihr nun einmal angetan hatten. Sie machten gute Miene zum bösen Spiel, lachten sogar herzlich über die komischen Figuren, welche die jähe Ueberschwemmung im Tanzzelt geschaffen, aber Wirt, wie Wirtin meinten doch, es sei nicht recht passend, Fräulein Lemme müsse nachgeben und so guten und feinen Gästen den Zutritt zu ihrem Zimmer so lange wenigstens gestatten, bis der Regen aufgehört und das Lokal sich mehr geleert habe.

Der Wirt sprach mit Benedikt ein paar Worte. Den hatten die verkonsumierten Flüssigkeiten so wie so schon nachsichtiger gemacht, und als er nun auf den dritten Herrn, den Infanterie-Offizier, verwiesen wurde, meinte er selbst, hier müsse eine Ausnahme gemacht werden. Sein gnädiges Fräulein werde ihm sofort recht geben, und dem alten Drachen — mit diesem Kraftausdruck war Fräulein Lemme gemeint — werde er nötigenfalls schon die Zimperlichkeiten austreiben. Die Zusammenstellung von „Drache" und „zimperlich" war freilich kaum die richtige, aber der einstige Kürassier gefiel sich nun einmal darin.

Als er seine Meldung bei den Damen anbrachte, fand er keinen Protest, auch Fräulein Lemme erkannte, daß man die erwiesenen Liebenswürdigkeiten nicht mit einer Unhöflichkeit beantworten dürfe. Und so lud denn der Wirt die Herren ein, näher zu treten, da der Aufenthalt in dem Hauptzimmer doch gar zu ungemütlich geworden sei. In der Tat „schwamm" der Fußboden.

Georg Eberhard hatte keine Lust, den Platz zu wechseln. „Wozu? Mich von dieser blonden Walküre nochmals mit Eisesblicken messen zu lassen? Ich danke! Freund Werner hat mir schon eine kalte Douche verabreicht, ich habe wirklich keine Lust, sie wiederholt zu sehen. Uebrigens ist unser Aufenthalt wohl bald abgelaufen."

„Hoheit hatten doch zugesagt, dies Zusammentreffen noch um ein Stündchen zu verlängern!" wandte der Offizier ein.

„Pst, lieber Freilingen, hier nichts Hoheit. Sie sind vorhin draußen informiert worden; bitte streng daran festzuhalten, was Ihnen als Freundespflicht auferlegt ist. Ich hab's versprochen, ja; aber ob es eine Gescheidtheit war neben der Kette von Nichtgescheidtheiten, welche dieser Tag bereits gebracht, das wage ich nicht zu behaupten. Wenn Sie das alles mit erlebt hätten, lieber Freilingen!"

Der junge Offizier lächelte: „Ew. .... Verzeihung! Ich bitte Herrn Georg Eberhard, doch einmal an die schöne rheinische Zeit zurückzudenken."

„Ja, damals!" seufzte der Prinz. „Und bis heute noch! Aber glauben Sie wohl, Freilingen, dieser Mixturen-Mischer, der Greif, hat mich total aus dem Konzept gebracht mit seinen verwünschten Vernunft-Geschichten. Recht hat er, sonst hätte ich ihn vor die Pistole gefordert, aber — es war ein bitterer Trank!"

Dr. Werner Greif und Herr von Freilingen, der auf der rheinischen Universität demselben Korps, wie Georg Eberhard von Hohenburg, angehört hatte, und dessen ganz zufälliges Erscheinen in der Waldhalle von dem Prinzen, wie von seinem Begleiter mit aufrichtiger Freude begrüßt worden war, wechselten einen schnellen, verständnisinnigen Blick. Kurt von Freilingen kannte die Schwärmereien des Prinzen aus der frohen Studentenzeit zur Genüge, schon damals hatte Greif mit solchem bitteren Trank dann und wann kommen müssen. Der junge Offizier, der die anfänglich geplante juristische Laufbahn aufgegeben und sich dem Kriegsgotte gewidmet hatte, zweifelte gar nicht daran, daß es sich heute um einen ähnlichen Fall wie früher handele, und nahm also die Dinge leicht.

„Wie wäre es, wenn Hoheit den bitteren Trank versüßen würden und der Einladung unsres würdigen Wirtes folgten?" sagte Kurt von Freilingen halblaut. „Das wäre zugleich eine Strafe für den Apotheker, der diesen Trank gebraut hat!" schloß er, mit leichter Verbeugung gegen Dr. Greif.

„Von der Seite aus betrachtet, ist der Gedanke nicht übel", gab der Prinz zu. „Nun, mein Herr Reisemarschall, Geheimer Rat und getreuer Eckart, nehmen Sie die Strafe auf sich?" Der Gedanke, Ernestine noch einmal wiederzusehen, mußte doch viel Verlockendes für ihn haben, daß seine Stimmung so jäh umschlug und er sich zu einem munteren Tone aufzuraffen vermochte.

„Ich bin bereit, Hoheit zu folgen," war Werners Antwort.

„Natürlich!" spöttelte der Prinz leise. „Glauben Sie denn, Freilingen, daß der Herr diese Wanderung durch jene Tür als eine Strafe betrachtet? Er freut sich einfach, seine interessanten Untersuchungen über das tiefe Braun einer gewissen jungen Dame fortsetzen zu können. Aber nun vorwärts, meine Herren!"

Der Wirt, der sich respektvoll in einiger Entfernung gehalten, öffnete die Tür zu dem reservierten Zimmer, rückte den drei jungen Herren, welche die Damen durch eine Verneigung begrüßten, den Tisch zurecht, brachte ihren Wein und die Gläser nach und empfahl sich wieder.

Draußen rauschte der Regen, aber drinnen im Zimmer herrschte eine wahre Totenstille, daß man das Summen einer Fliege hätte hören können.

Fräulein Lemme hatte sich mit ihren jungen Damen in die äußerste Zimmerecke gesetzt; die drei Herren hatten ihren Tisch in die entgegengesetzte Ecke gerückt erhalten. Ernestine las, oder schien zu lesen, das Gleiche tat die Lehrerin, aber Trude und Gustel waren gar zu hart von der Neugier geplagt, als daß sie es lange ausgehalten hätten, den Herren den Rücken zu drehen. Eine geringe Wendung ihrer Stühle und sie hatten einen halben Ausblick nach dem Tisch drüben.

Gustels lebhafte schwarze Augen musterten den stattlichen jungen Offizier, neben dem für sie die beiden Zivilisten völlig verschwanden. „Er sieht gut aus!" flüsterte sie ganz heimlich Trude zu. Aber die hatte nur Augen für ihren Doktor. Und so genoß Gustel von Brandfels das Entzücken allein, daß Leutnant von Freilingen seine Aufmerksamkeit ausschließlich ihr zuwandte. So war sie doch die Siegerin unter den Dreien! Denn dieser Doktor und nun gar dieser Kommis voyageur, so elegant sie auch auftraten, — was waren die?

Die drei Herren drüben waren bisher mit ihren Gedanken beschäftigt gewesen; allmählich empfanden sie aber die Situation doch als solche, die den Beigeschmack einer gewissen Lächerlichkeit hatte, und Dr. Greif, der besonnene Gelehrte, war der erste, der sich entschloß, den lastenden Bann zu brechen.

Er schritt langsam zu dem großen Verandafenster hinüber, wie um in das Wetter zu sehen, und kam dabei in ziemliche Nähe von Fräulein Lemme, so daß diese aufblickte. Und als der Doktor die Gelegenheit zu der höflichen Frage benützte, ob man die Damen nicht gestört habe, empfing er eine freundliche Antwort.

„Wir hatten ein wenig getanzt!" warf Trude mutig dazwischen.

„So haben wir doch eine Störung gebracht!" bedauerte der Doktor.

„Die brachte schon das Gewitter!" berichtigte Gustel von Brandfels.

„Aber jetzt ist das Gewitter so gut wie vorbei," fuhr der Doktor fort, „und wenn die Damen sich allein weiter amüsieren wollten, so werden wir gewiß nicht stören, sondern uns sofort zurückziehen."

„Nein, nein," kam der verliebten Trude das Herz von neuem auf die Lippen, „wir hatten ja vorhin selbst gewünscht . . ."

Sie unterbrach sich, und Dr. Greif schaute sie fragend an, während Agnes Lemme meinte, das Herz drohe ihr still in der Brust zu stehen. Nun kam nach allem Schlimmen dieses Tages wohl gar noch das Entsetzlichste: Eine Tanzerei und zum Schluß gar noch eine Kneiperei mit Ellenrittern und Genossen. Denn der eine Offizier . . .

„Darf ich vielleicht die kühne Hoffnung hegen, daß die Damen der Anschauung zu neigten, ein kleines Tänzchen mit Herren sei doch noch interessanter, als ein Vergnügen der Damen unter sich?"

Werner erhielt keine Antwort, aber Trudes Augen sprachen zu deutlich. Und so faßte denn der kühne Doktor einen sofort zur Ausführung gebrachten Entschluß, der Georg Eberhard fast „starr vor Staunen" werden ließ, während der flotte Leutnant von Freilingen sich köstlich amüsierte, obwohl er äußerlich sich nicht das Geringste merken ließ.

„Ich habe weiße Handschuhe bei mir!" flüsterte er bedeutsam dem Prinzen zu, der nur mit der Hand winkte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

† **Zur Verhaftung Jenners und seiner Genossen.** Nach dem Abschlusse der polizeilichen Erhebungen stellt sich die ganze Defraudationsaffäre folgendermaßen dar: Wenzel Gottstein, der mit Anton Jenner gut bekannt war und ihn auf den Dienstgängen zu den Banken oft traf, trug sich seit Monaten mit dem Gedanken einer großen Defraudation und trachtete, da er selbst bei dem eigenen Institut keine Gelegenheit zu einem solchen Coup hatte, den Jenner dafür zu gewinnen, weil dieser sich oft rühmte, daß er große Geldbeträge allein in Briefen versiegle, auch allein bei anderen Instituten deponiere und abhole. Daß er Jenner für seine Ideen werde präparieren können, durfte Gottstein als sicher annehmen, weil Jenner schon vorbestraft war, weil er arg in Schulden stak und sehr genußsüchtig war, und weil er sich überhaupt als ein ziemlich einfältiger Geselle und Renommist zeigte, den der ganze romantische Plan sehr gefangen nahm und der auch jetzt noch ziemlich eitel darauf zu sein scheint, daß er die Hauptperson eines so aufsehenerregenden Kriminalfalles ist. In Wirklichkeit hat man, wie durch die weiteren Details noch klarer werden wird, den Gottstein als den Chef der Diebeskompagnie anzusehen; die anderen waren seine Gehilfen, und nicht eben die geschicktesten. Sie sind alle sehr reuig und weinerlich gestimmt. Flick, der sogar schon aus der Gesellschaft ausgesprungen war, als man ihn festnahm, hält die ganze Sache für eine unglückliche Episode, die ihm „vielleicht" in seiner weiteren Laufbahn hinderlich sein könnte. Gottstein redete also dem Jenner erst vorsichtig, dann immer deutlicher zu und führte als stärkstes Moment ins Treffen, wie sie doch beide so arme Teufel seien, die um kärglichen Lohn sich plagen müßten und täglich große Summen in Händen hätten. Dem könnte rasch abgeholfen sein, und wenn mans schlau beginne, sei eine Entdeckung unmöglich. Nachdem Gottstein seinen Plan ausgeführt hatte, daß Jenner in Wien verborgen sein sollte, „bis die Geschichte eingeschlafen sei", nachdem die Einzelheiten der Tat, des Verstecks, der Flucht besprochen waren, wie man es später durchführte, legte Gottstein auf zwei Dinge großes Gewicht: Jenner sollte sofort den Verkehr mit allen Bekannten abbrechen und sollte andere Kreise aufsuchen, kompromittierte Personen, auf die dann nach der Entdeckung der Tat Verdacht fallen müßte, wodurch die Behörde irregeführt und in der Recherche aufgehalten würde. Zweitens: Jenner dürfte gar kein Geld bei sich haben und müßte alles abgeben. Die erste Bedingung leuchtete dem Defraudanten ein; er befolgte sie und die Finte hatte später auch Effekt. Die zweite Bedingung machte Jenner stutzig und mißtrauisch, und er sah sich daher um Mitwisser um, die den Gottstein bewachen sollten, wenn Jenner selbst in seiner Dunkelkammer lag und nicht kontrollieren konnte, was der schlaue Gottstein trieb. Daraus erklärt sich die ausgedehnte Komplizität des Falles, die den Verbrechern zum Verderben wurde. Da nun erklärt ist, wie alle Akteure der von Gottstein inszenierten Komödie ihre Rolle erhielten, da die Tat selbst und die Flucht schon ausführlich geschildert wurden, erübrigt zur vollständigen Aufhellung des Falles nur noch mitzuteilen, wie und warum die am 13. September defraudierte Hauptsumme von 235 000 Kronen verborgen wurde und gewandert ist. Der Wiener Schödl übernahm in der Aktentasche 135 000 Kronen und brachte sie gewissenhaft dem Grafensulzer Schödl, der sie verbarg. Gottstein holte sich von Jenner bei Beichbuchner 80 000 Kronen, gab aber bis auf 20 000 Kronen (die er als „Honorare und für Beschaffung der Fluchtmittel" verrechnete), weil er kein gutes Versteck fand, wieder dem Jenner zurück. Als es hieß, man habe Anton Jenner in der Gegend von Laa gesehen, kamen die Beamten und Agenten der Wiener Polizei auch nach Grafensulz. Franz Schödl wurde ängstlich, glaubte, die Hausdurchsuchungen könnten sich wiederholen und brachte das Geld nach Wien ins Versteck des Jenner, der die ganze Summe nun wieder in Händen hatte und sie neuerdings dem Gottstein gab. Dieser deponierte dann 100 000 Kronen bei Mika in Wien und 96 000 Kronen in Böhmen. Das geschah unmittelbar vor dem geplanten Entweichen. Jenner sollte als Bosnier flüchten, und Flick, der in Fiume war, sollte ein altes Gewand von einem bosnischen Hafenarbeiter kaufen. Flick, der schon aus der Kompagnie ausspringen wollte und sich mit 9000 Kronen Abfertigung begnügte, hatte auch zu diesem Kleiderkauf keinen Mut und zog einen Fiumer Freund ins Vertrauen, der die ganze Sache verriet. Zuletzt wollte man per Motocycle nach Fiume und hatte sich deswegen mit Tourenkarten versorgt, dann über die Adria — nach Abessynien.

† **Auf wie eigene Art Feuer entstehen kann**, erfuhr vor einiger Zeit eine Familie in Itzehoe. Als die Tochter des Hauses am hellen Mittag die Schlafstube betrat, brannte auf der Kommode die darüber gebreitete Decke und unter ihr bereits die Kommode selbst. Das Feuer wurde leicht gelöscht, dessen Entstehung jedoch war rätselhaft; Fenster und Türen im Zimmer waren verschlossen gewesen, und kurz vorher hatte man im Zimmer noch nichts bemerkt. Die von der Kommode schnell abgeräumten Sachen hatte man eiligst auf die Fensterbank gestellt, auch eine mit Wasser gefüllte Karaffe, und durch diese wurde, während die Hausbewohner sich noch im Zimmer befanden, ein neuer Brand entfacht, der natürlich ebenso schnell gelöscht wurde, wie der erste. Die Wasserkaraffe hatte in beiden Fällen einen solchen Stand gehabt, daß durch sie die Sonnenstrahlen wie durch ein Brennglas wirkten. Bei der Gelegenheit erinnern wir uns eines ähnlichen Falles vor einigen Jahren in einem Hamburger Geschäft — so bemerken dazu die „Hamb. Nachr." —, wo man bei dessen Betreten einen mitten im Zimmer befindlichen Rohrstuhl in hellen Flammen stehend fand. Die Bedienung wurde trotz aller Gegenbehauptungen der Unvorsichtigkeit im Umgange mit Feuer beschuldigt. Am folgenden Tage brannte zur selbigen Zeit im erwähnten Arbeitszimmer ein anderer Rohrstuhl, und nun entdeckte man bei genauer Untersuchung, daß die vor dem Fenster stehende gefüllte Wasserflasche die Ursache des Brandes war.

† **Ein weiblicher Wilddieb** wird vom Amtsgericht in Storkow gesucht. Es handelt sich um die Töpfersfrau Anna Gregor, welche wegen Jagdvergehens vier Wochen Gefängnis zu verbüßen hat. Die 35jährige Frau sieht, wie es in der amtlichen Mitteilung heißt, „zigeunerhaft" aus und hält sich wahrscheinlich mit ihrem Manne und einem achtjährigen Sohne in den Waldungen verborgen.

† **Jugend von heute!** In der „Reichenberger Zeitung" finden wir folgendes Inserat: „Bessere junge Dame (16 bis 17 Jahre), die gesonnen ist, mit einem Schüler in schriftlichen Verkehr zu treten, wird gebeten, ihre Adresse mit Photographie bis zum 30. Oktober unter . . . hauptpostlagernd Zittau zu senden." Kommentar überflüssig.

† **Eine dunkle Geschichte**, bei der es sich allem Anscheine nach um widerrechtliche Freiheitsentziehung handelt, beschäftigt die Gemüter in München. Münchner Blättern wird nämlich gemeldet: „Der Prokurist der Firma Rast & Sohn, Heinrich Kreß, Schwager des Herrn Rast, wurde in dessen Privatzimmer gerufen, worauf der mitanwesende Hausarzt die Tür verriegelte. Kreß wurde dann von der Sanitätskolonne in das Krankenhaus l. J. in die Abteilung für Geisteskranke gebracht und war über die Fortschaffung und den ganzen Hergang — es wurde ihm die Notwendigkeit einer Operation vorgespiegelt — so erschrocken und deprimiert, daß er keinen Widerstand leistete. Kreß hat indessen seinem Bruder Franz gegenüber wiederholt erklärt, daß er widerrechtlich seiner Freiheit beraubt worden sei." Die Presse verlangt mit Recht energische Aufklärung oder Berichtigung im öffentlichen Interesse.

SLUB
Wir führen Wissen.